

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 17 (1935)  
**Heft:** 2

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Zur Frage der Butterverföorgung.

Gemeinschaft des Segens (in höchster Zucht und Reinheit) aus der Gemeinschaft des Weltes, aus der Gemeinschaft der Sorge für die Kinder in Pflege, Erziehung und Aufbau eines geeigneten Milieus, aus der Gemeinschaft der Erwerbsarbeit für die Familienwirtschaft, aus der Gemeinschaft der Verantwortung für das Ganze, aus der Gemeinschaft der Liebe für das Vaterland, aus der Gemeinschaft des Dienstes für das Volk. Wir sind alle Glieder des großen Ganzen. Aber eben darum braucht jedes Mitglied Freiheit zur Entfaltung — und mehr als Freiheit: Liebe.

Dritter Grundgedanke: Die Frau trägt Leben in ihrem Schoß, in ihr lebt das ewige Leben, die Zukunft. Eben darum aber kennt sie die Wichtigkeit des Geistes, der Materie-Überwindung und viertens: wir verlangen Ordnung.

Edung im Haus, im Staat und international. Es ist heute möglich, nur allein gegen den Krieg zu polemisieren, gegen die Munitionsfabrikanten zu wettern, Abstrich zu predigen. Wer schafft die internationale Ordnung, Überordnung, Unterordnung, die Friedensordnung, ohne die doch ein Krieg nicht verstanden werden kann? Wir Frauen wollen es tun. Aber wir wagen nicht, manchen Konsequenzen ins Auge zu blicken. Deshalb lassen wir uns Mittel als Zwischentritt einlegen, und sind erstarkt, wenn unsere Anstrengungen zum Gegenteil des erwünschten Erfolges führen.

Weiters: wir verlangen Wahrheit.

Im Grunde ist dies eine Forderung, die an die Spitze jedes Programms gehört, das sich mit einer Wiederherstellung einer zusammenfassenden Kultur befaßt. Wahrheit ist Leben. Wenn Jesus sagte: Ich bin die Wahrheit und das Leben, fahle er zwei Begriffe zusammen, die untrennbar sind. Die Wahrheit macht euch frei. Der Teufel ist der Vater der Lüge. Es ist keine neue Erkenntnis, für die wir jetzt in die Schwärze treten müssen. Aber es ist eine Erkenntnis, gegen die sich die Kräfte der Lüge erheben und empören, die man heute nicht nur gelegentlich und aus menschlicher Schwäche hinanlassen, sondern grundsätzlich außer Acht bringen will, so daß nicht einmal die Wissenschaft sich voll um Objektivität bemühen dürfen!

Wahrheit: Wo ist sie hingekommen? Wo kann, wo darf eine Frage noch aufgeworfen werden, wie sie sind, eine Situation mit all ihren Implikationen zeichnen, wo ist sie? Die Beispiele liegen sich ins Laufende vernehmen. Wie im Krieg die englische Frage das Mädchen von den Hunnen und den Kriegsgewinn aufbaute. Wie die Frage aller Kinder die Verträge von den Kriegsgewinnern behauptete: wie die Darstellung gewisser Menschen werden, keine Ursache: wer ein „Definitiv“ war, mußte ja schon vorher über ein Diktum gewisser Kräfte stand, der durfte auch erzählen, was er allenfalls nicht hätte beschreiben können.

Dieser Mut der Lüge wäre aber noch verhältnismäßig ungefährlich, wenn er sich auf offizielle und staatspolitische Angelegenheiten beschränkte. Aber er ergreift auch den bescheidensten Privatmann und das intimste Privatleben. Vom dem „keep smiling“ an bis zur eigenen Lebensplanung, bis zur Erziehung und bis zur Beurteilung irgend welcher Chancen ist es immer dasselbe: Hoch und Niederheit, Lüge, die man zu mündig duldet.

Alle Weltprobleme werden heute mit einer Unkenntnis in den weitesten Kreisen behandelt. Die ist sehr erklärlich erscheinend, wenn die wirge sich immer tiefer jagen. Lassen Sie mich nur an die Frage des Friedens erinnern, an die Tatsache, daß auch von den maßgeblichen Politikern z. B. kaum je einer die wirtlichen Implikationen aufzudecken wagt, wagen kann, daß man noch zu einer Zeit von Frieden spricht, wo er ferner ist denn je, aber zugleich sich im Wahnsinn verliert, weil er ihn herbeizujagen fürchtet.

Ein Beispiel für viele: die Waffenlieferungen von amerikanischen Säufern in alle Welt, auch an viele von zwei tief bekämpften Feinden, werden jetzt mit viel Empathie in die Welt trompetet. Aber würde sich jemand wirklich entschließen, mit ihnen ein Ende zu machen, wenn er sich vergegenwärtigt, daß diese Lieferungen in Friedenszeiten die Voraussetzungen sind, um für die Kriegszeit gerüstet und mit den modernsten Modellen ausgerüstete Vorkämpfer zur Verfügung zu haben. Als ich vor mehr als einem Jahr in den Vereinigten Staaten war, las ich einen furchtbar inspirierten Aufsatz in einem Jour-

nal, in dem ausgeführt wurde, daß im Kriegsfalle jed. Soldat auf Kriegspolizei umgewandelt werden müßte und daß man im Frieden für diesen Fall keine Vorbereitungen treffen sollte. Also: Wir wissen alle, daß eine ganze Reihe von Antarktis-Maßnahmen darauf zurückzuführen sind, daß man für den Fall des Krieges sich nicht wieder den Entbehrungen aussetzen will wie im letzten Krieg. Unsere Staaten sind als Festungen organisiert. Will man das und muß man es wollen, so muß man auch wissen, daß sich daraus mit Notwendigkeit Konsequenzen ergeben, die mit Friedensreden nicht aus der Welt zu schaffen sind.

Wir haben vor der Wahrheit in jeder Form mit dem Geld, mit dem Geld aus ihrem Köcher, mit dem Geld, mit dem Geld! Recht lo, Es war wohl etwas noch, ein Atom, ein Zeichen von der parlamentarischen Mutter in ihnen. Und sie erwiderten, wo sie sich freuen wollten. In allem Durch ist noch ein Unbehagen vorhanden, eine Art Redd. Das ist klar. Darum konnten sie auch, wo sie ohne jede Verhinderung waren, nicht ohne weiteres durchdrungen werden. Es war wirklich so, daß sie sich nicht behielten. Jeder Mensch hat das ja zunächst, wenn er da, wo er im Unrecht ist, vorwärts im Recht zu gehen. Daben sind sie noch in einem leichten Mangelzustand. Wenn sie wirklich auf ihre Art verzichten, wird sie ihnen auch die Gegenstände nicht zu nehmen. Sie sind also, die Mutter in ihnen, als ob es weiter und das Gefühl mit dem Köcher, das es streng unter dem Anstand, was man hat. Das ist ein Zeichen, wo sie leben, kein solches, in dem die Mutter zu gebildet wäre. Aber das Wort und ihrer Welt, das sind noch Worte, die ihr Recht behaupten. Und so treten zwei Männer, eine nennt man „Schönheit“, und die zweite ist in einem künftigen, durch und durch veränderten Raum. Wo Männer sitzen. Wo Männer sitzen. Zwei Männer schägen auf den Tisch, aber ein Schenkmädchen trat auf einem Zeller ein wenig kleines Glaschen. Es macht ihnen Vergnügen, und sie werden sich schon wieder ein wenig erheitern, daß dieses kleine, winzige Glaschen den Raum beherrscht. Dann kommt die Kellnerin auch zu ihnen und trägt: „Brotwein und süßen Most“. Die gibt es nicht viel, das müßt ihr schon mit Wein und Ros vermischt nehmen.“ Und ohne daß sie etwas sagen, wenn ihnen beides gefällig über den Tisch geschoben, nicht Pfeffer und Salz und

Allgemein wurde anerkannt, der Landwirtschaft müße geholfen werden, doch niemand wollte mehr Leber bringen, als bis anhin schon gebräuchlich worden waren. Es kam zu einem einheitlichen Ergebnis, die Lösung für das schwierige Problem wurde nicht gefunden, die weiteren Fragen und Vorschläge wurden zu erneuter Prüfung den zuständigen Komitern übergeben.

Eine der Vertreterinnen des Verbandes schweizer Hausfrauenvereine wies darauf hin, daß die schweizerischen Hausfrauen immer bereit gewesen sind, der Landwirtschaft zu helfen, und daß sie es auch heute freudig tun werden in der Lösung der Butterfrage im Rahmen des Möglichen.

Eine Umfrage bei Hausfrauen hat im Allgemeinen gezeigt, daß seit dem Krieg eine Umstellung in der Fettverföorgung der Familie eingetreten ist. Da die Butter so teuer geworden, ist es vielen Hausfrauen nicht mehr möglich, wie früher im Mai sich mit Eindeutigkeit für ein halbes oder das ganze Jahr zu versehen. Die Frau kauft und trinkt die Butter in kleineren Mengen ein, verwendet sie rein oder in der ihr passenden Mischung. Tafelbutter braucht sie auf dem Tisch oder zum Würzen der Speisen. Daneben aber konsumiert sie zum größten Teil Fett, und besonders das vom Handel in hygienischer Verpackung offerierte butterhaltige Schokolade, das durch seine Billigkeit und auch Schmackhaftigkeit die teure Butter verdrängt hat.

Wir Hausfrauen würden die Abgabe von verbilligter Tafelbutter eingestrichelt, da sonst der Konsum von Tafelbutter (einstreicht) würde. Da wäre es uns möglich, wieder mehr mit Butter, und das heißt: schmackhafter zu kochen, und zwar mit wenig mehr Anlagen.

Das zeigt sich in folgender Berechnung: Es wird für verbilligte Kochbutter ein Preis von Fr. 3.00 per Kilogramm genannt.

1. 500 Gramm Kochbutter	Fr. --.50
10 Prozent	Fr. --.05
	Fr. --.72
zugänglich 10 Prozent eingetragene Butter	Fr. --.50
Nicht verbilligt zu Fr. 5.-- per Kilogramm	Fr. 1.22
Butterpreis für 1 kilo	Fr. 2.44

2. 500 Gramm Kochbutter oder 1 Kilogramm Del Fr. --.80 || 500 Gramm verbilligte Butter | Fr. 1.75 |
| Preis für 1 kilo | Fr. 2.55 |

Wir II. H. Kochbutter hat die Hausfrau nicht nur 1 kg. butterhaltiges Fett, sondern 1/2 kg. Fett und dazu 1/2 kg. Zucker. Und das konnte sich die wenig bemittelte Frau leisten und sie und da eine gute Speise, mit Butter gefüllt, herstellen.

Zu kommt, die verbilligte Kochbutter! Die Lösung ist gefunden. Durch die Tagesweise ging die Mitteilung, der Bundesrat habe beschließen, vom erweiterten Butterbeihilfen abzugeben und dem Zentralverband schweizerischer Milchproduzenten jene 8.000 Tonne zur Verfügung der Kochbutter zur Verfügung zu stellen, die ab 1. Januar 1935 aus dem Preisnachlass auf gewisse Futtermittel ersparlich gemacht werden.

Für uns ob dieser praktischen Lösung und geben wir schon übermüdet. Der Augenblick weiß, daß es bei der Schaffung der Tragkraft einer Brücke keine Schatzkammer gibt. „Optimismus“ bei der Beschreibung einer Lage nennt man „Verzug“. In gewissen Situationen hat uns die Notwendigkeit zur Wahrheitsliebe erzwungen. Aber der nächste Schritt muß der sein, daß diese Teilerkenntnis nutzlos verallgemeinert findet.

In jeder Hinsicht und auf jedem Gebiet. Im Bund, im Kreis, in der Politik, in der Volkswirtschaft, im öffentlichen Leben, im privaten Verkehr.

Wir greifen damit in ein Spinnennetz; wir tre-

ten mit solcher Anwesenheit in einem Zeitkreis ein. Wir wissen ganz genau, daß die allgemeine Verwirrung und Verwirrung es da zu gebracht hat, daß alle Lebensverhältnisse und Bindungen unnatürlich und unabhöflich geworden sind. Wir wissen, daß eine solche Reingungskampagne Opfer auf allen Seiten erfordert. Wir wissen, daß wir damit anfangen müssen, die billigen Vordere auf uns selbst und unsere Erziehung und überhaupt alles Schöne und Gute, womit wir uns zum Beispiel bei den Kindern so wichtig umgeben fühlen, zu lassen, und uns ganz in die Härte der uns obliegenden Probleme zu werfen.

Aber wir müssen zu tun, denn es tut es kein anderer. Und vielleicht können wir es auch, können wir es vielleicht zum wenigsten etwas besser als unsere mitleidigen Zeitgenossen. Denn wir sind Realisten nicht nur auf dem Gebiet der Technik, sondern, wie Mendel in seinem Buch „Defence of Women“ richtig hervorhebt, auf der ganzen Linie. Realisten und auch so leicht Zyniker, daß sie sogar ein Leben ohne läugerhafte Verböderung lebenswert und der Kampf ums Dasein kompensiert erscheinend. Denn nochmals: wir wollen Wahrheit. Wir wollen auch Planung.

Nicht Planwirtschaft, Planwirtschaft ist eine bestimmte Wirtschaftsförm, über deren Vorzüge und Nachteile — ich glaube, daß die Nachweise die Vorzüge bei weitem überwiegen — wir uns hier nicht auseinandersetzen können. Eine solche bestimmte Eingeföderung kann auch nicht Gegenstand eines Programms sein, das überall Verwirklichung erfährt. Planung, wie ich dieser Arbeit ansetze, ist ein Teil dessen, was man schon seit Jahren plant. Aber doch ein besonderer Teil: ein Teil des Voraussetzens, der Erziehung zur Wahrheit für die Zukunft.

Lassen Sie mich ein Beispiel nehmen: Man konnte in den letzten Jahren immer wieder zu Ende des Schulfjahres eine Reihe von Ausstellungen der Vertreter verschiedener Berufe lesen, welche den Zustand zu ihren Berufen abteten. Wo aber blieb der große Plan, wo blieb das Zentrum, welches sich mit der Frage befaßte, wie man nun dieser Jugend Verzüge eröffnen sollte, wie man die verschiedenen Interessen berücksichtigen sollte, die sich da zeigen? Wo bleibt der Plan, der auch heute noch niemand fragen würde, wie man die bräunliche Erde, das Arbeitslohn im Werte umsetzt, wie man dieses Generalproblem als Wirtschaftsproblem behandelt? Wo bleibt die Planung für die überhöflichen Wirtschaftsberufe? Alljährlich ergibt sich an verschiedenen Punkten der Erde ein Lebenslohn an bestimmten Produkten, hier Getreide, dort Kaffee, an dritten Der Automobile. Nach alter bewährter Praxis werden verschiedene Kenntnisse (siehe die Forderung: Wahrheit) gemacht werden, um die Erkenntnis zu veranschaulichen, was ein edler Lebenslohn besteht.

Man wird Einkaufskonten aufnehmen, Berechnungen, Schätzungen, Kontingenzberechnungen. Damit aber ist der Lebenslohn nicht aufgehoben. Im nächsten Jahre ist das wieder anders. Nach ein paar Jahren erfolgt der katastrophale Krach. — Wie sich nicht für diese Lebenslohn in einer Weise Verwendung finden, z. B. in Hungergebieten, als Zubehö für Arbeitslohn, außer Landes oder im Land, wenn man nur wollte? Man könnte; aber man beginnt erst sehr vorzüglich solches Wollen zu wagen. So wurde vor diesen Grundgedanken ausgehend — vor dem von der bewährten Methode unannehmlich bringlicher Kaffee für Arbeitslohn zur Verfügung gestellt. Das ist nur ein bescheidener Anfang.

Erst wenn eine solche Planung der beiden Veranschaulichungen des Lebenslohn, welches auf den normalen privatrechtlichen oder staatswirtschaftlichen Wegen keine Verwendung findet, auf größerer Linie einsetzt, werden wir die wirtschaftlichen Probleme, unter denen wir heute zusammenbrechen, überhaupt sehen.

Denn veranschaulichen wir uns doch nicht den Tatsachen alle die Maßnahmen, die man annehmen kann, um die Grenzen, Schicksal, Währungsmanipulationen, Schenkungsberechtigungen, alle diese Kenntnisse treffen doch gar nicht ins Problem hinein, verdrängen es vielmehr und erschweren den Weg einer wirtlichen Lösung. Sie hätten vielleicht einen Wert, wenn man zugleich oder vorher für die fundamentalen Schwierigkeiten der Wirtschaft Abhilfe schaffen würde, die z. B. in dem in ihrem Wesen liegenden Schwanken von Angebot und Nachfrage liegen und vielen ähnlichen, Abhilfe schaffen würde. Nicht aber in ihrer Isolierung, nicht als politische Kampfmaßnahmen.

den. Dann kommt aber ein Mädchen, Däber, die zu Hause bleiben, ein Stadtbüchel, in welchem sie völlig unbekannt sind. Die Pferde müssen anziehen. Das scheint es den Kindern erlaubt zu machen, sich abermals auf die Vorkampfbau zu setzen. Und dann sind sie wieder oben, so reiben sie auf schon die angehängten Zentimeterflor, diese unvorstelllichen Kinder. Reiben sie klar, die Mäherin in ihnen vorbeigehend, die im Hause immer die furchtbarsten Kleider verfertigt. Reiben noch einen Augenblick zuvor die Fenster für sie klar. Nicht nachher und nicht währenddem. Was soll man wohl dazu sagen? Wird einem davon nicht ill zu Mut? Jetzt aber nicht sie, wo sie die Zentimeterflor Angst furchtbar das erste Mal haben fallen lassen. Zentimeterflor vor einem Mann, das wie ein kleines Aussehen, vollsteigert ill von Kleidermaßen und von Entschlossenheit, Verdränglichkeit, feindlichem Kleintatbestand. Ein Mann, das schon von einer Einstufung überführt werden müßte, um eine feine, feine Bewegung wie die mit dieser Aufgabe zu veranlassen. Und sie sieht sie ohne daß die zwei Mädchen es ahnen und wahrnehmen. Denn die Mäherin der Angst, die, wie schon gesagt, in der Hand obliegenlich, ill halten sie betante furchtlich in der Erde. Und wenn sie sich nicht wieder nicht furchtlich zu erkennen und nervös zu erkennen bemüht sind, von der argsten aller Bedrängnisse haben sie sich in diesem Augenblick wirklich befreit.

Der Aufsteher hat inzwischen wackeln können und fordert ein Goldstück. Der Schindler vor sein aufwärtiges Gesicht, er hat das Gesicht der Kinder bemerkt. Und wie sie mit tief vornehmendem Blick dem erprechtigen Mitwiler der Spazierfahrt dabei mit von sich tretender Hand entgegenreichen, hat etwas komisch Umgekehrtes an sich. So, als wollten sie vor ihm nur dem Schloffer markieren. Viele Kinder! Warum drückt man jetzt dieser Schindlerin, wo sie doch vorhatte,

ausgetrockneten Brot. Aber als ob ein Unschöner da wäre, lo haben sie Brotmutter und angeht vor der Ebene dieser Kleinheit von der unvollständigen Aufzucht Gebrauch gemacht, fahlen es, wie Rauch und Rauch auch zu ihnen gelangen wollen. Und die Verminderung des Geldes, so und so oft vergeblich von der losgerollten, armen Mann ihnen auf die kleine Zeder gebunden, sie weichen sie in einem Augenblick. Jeder Mensch weiß ja alles im bestenfalls Angebild. Keiner braucht es sich dann mehr zu erklären. Nur weil ihr eigener Herrlich Vorlog ihm selbst einvertraut hat, müssen sie jetzt auch die Welt ausgeben: den süßen Most trinken und sich freuen über. Aber so ein Ort wie der, den sie eben betreten haben, ist nicht für Kinder geeignet, es zeigt sich, daß es nicht überall süßen Most und Brotwein gibt. Sie müssen mit Wein und mit einer Speise vorliebnehmen, die keinerlei Zucker für sie besitzt. Eine leichte, Bezeichnung, die Folge übererger Anspannung, welche auch des Weines und des Tabakrauchs, läßt sie hitzige einfließen.

Wenn jetzt jemand die Kinder beobachtet haben würde, während sie gehalten und den Mann verlassen, der hätte berichten müssen, daß sie ihm verwohlillt vorgenommen seien, geradezu verworben. So rasch überträgt sich ein Name, beginnt in die ein, die ihn erschrecken. Das Geld spielt eben jetzt gar keine Rolle. Wie Leute, die eine Menge davon haben, frugen sie es ungezählt mit sich. Durch das Anwesenlich eines einzelnen Glases in viele kleine Mäherin lösen es sogar mehr geworden zu sein. Einem kleinen Augenblick, wird es nur auf die Augen, umfunde, nicht nur das Geld, sondern auch die selber ungeschicklich! Bald sind sie wie pures Gold, bald nur wie abgegriffene Kupfermünzen. So mögen Leute, die irgendwoher kommen und eine Rasse befohlen haben, auch aussehen.

(Fortsetzung folgt.)

## Frauen im Basler Konzertleben.

In diesem Winter hat, verglichen mit dem vorjährigen, der Anhang der Zuhörerinnen auf die Konzertsaale entschieden etwas nachgelassen. Es braucht auch eine immer größer werdende Zahl Mut dazu, sich an derartigen Veranstaltungen zu beteiligen. Das heißt: man macht es den Künstlerinnen nicht leicht, und selbst künstlerisch bekannte unter ihnen wie das Opernensemble, müßen sich diesen Winter mit einem kaum zu Häufigen geschätzten Saal begnügen.

Ein Hebräer von Sigrid Dunagin eröffnete den Winter. Die Künstlerinnen nahen sich mit anerkannter Sorgfalt, das etwas verdrängten Überflusses „Trauenliche und Leben“ von Schumann (Chanson) an. Es war jedoch nicht ganz leicht, der immer gereiten Frau diesen gar zu jugendlich vertrieben Überflutung zu glauben. Unwillkürlich fragte ich mich, ob es nicht selbst in heutigen Deutschland noch solche naive Greiden-Naturen gäbe, welche ausruhen können: „Darf ich nicht mehr Magd nicht kennen, hoher Herr der Herrlichkeit.“ und ob schon damals das Gedicht ganz so gelautet hätte, wenn es von einer Frau verfaßt worden wäre. In dem geschmackvoll zusammengestellten Überflutungen folgten jedoch noch einige Schubert-Lieder. Am besten gefielen mir eigentlichstweise die mehr für einen männlichen Interpreten berechneten wie „Aufenthalt“, „Der Wald“ und namentlich das merkwürdige „Der Dornblüher“ aus der „Winterreise“. Das rechtlich kann ich mich nicht den enthusiastischen Lobesgaben unserer Tagespresse anschließen, wo von einer ganz einwandfreien Technik die Rede war. Bei aller Bewunderung für die Stimmlinie und das große Können der Sängerin



